

Predigt über Apostelgeschichte 4, 32 – 37

am 14.06.2020

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sein mit uns allen. Amen

Wisst ihr noch früher, als die Hoffnung und die Liebe noch groß und die Gemeinschaft noch stark waren?

Wir lebten beieinander, miteinander und teilten alles, was wir hatten. Viel war es oft nicht, aber es reichte für alle. Wenn einer einmal ein gutes Geschäft gemacht hat und gutes Geld verdient, dann gab er den Gewinn ab, er wurde gezahlt, Bedarfe geprüft und Geld ausgezahlt an die, die es brauchten.

Konkurrenzen spielten keine Rolle. Abends, bei Brot und Wein und Wasser, am Lagerfeuer mit Musik und erzählten Lebensgeschichten, da gehörten wir zusammen. Wir spürten deutlich, was uns verbindet: Dem neuen Anfang Vertrauen schenken; befreiende Erinnerungen wach halten; behutsam miteinander umgehen; einig sein in Einstellung und Gesinnung; an dasselbe glauben. All das war wahr damals – und es bedeutete uns alles. Das ist keine Sozialromantik irgendwelcher Kommunen aus den 60er und 70er Jahren, nein, so ähnlich schreibt Lukas in seiner Apostelgeschichte von den guten alten Zeiten:

„Alle, die zum Glauben an Jesus gefunden hatten, waren ein Herz und eine Seele. Niemand betrachtete sein Eigentum als privaten Besitz, sondern alles gehörte ihnen gemeinsam.

Mit großer Überzeugungskraft berichteten die Apostel von der Auferstehung des Herrn Jesus, und alle erlebten Gottes Güte.

Keiner der Gläubigen musste Not leiden. Denn wenn es an irgendetwas fehlte, war jeder gerne bereit, Häuser oder Äcker zu verkaufen und das Geld den Aposteln zu übergeben. Die verteilten es an die Bedürftigen.

Josef, ein Levit aus Zypern, gehörte auch zu denen, die ihr Hab und Gut zur Verfügung stellten. Die Apostel nannten ihn Barnabas, das heißt übersetzt: „der anderen Mut macht“.

Er verkaufte seinen Acker und überreichte das Geld den Aposteln.“

(Apostelgeschichte 4, 32-37 aus „Hoffnung für alle“)

Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, hat diese guten alten Zeiten gar nicht selbst erlebt. Er kennt sie, weil ihm davon erzählt wurde. Was er erlebt, ist die eigene Zeit, seine eigene Wirklichkeit, in der er lebt, die eigene Gemeinde, mit ihren Konflikten und Konkurrenzen, ihrem Alltag.

Man könnte meinen, Lukas sei ein strenger Mahner. Dass er seinen Leuten zeigen will, wie es richtig geht; wie eine Gemeinde eigentlich zu sein, sich zu verhalten hat; an welchen Maßstäben sie sich messen lassen muss. An manchen Stellen wirkt die Apostelgeschichte genau so.

Doch an anderen Stellen habe ich das Gefühl, dass er mich kurz in diese Welt damals eintauchen lässt. Wenn ich seine Worte, seine Geschichten so lese, weht mir daraus etwas anderes entgegen als hohe Maßstäbe. Was er hier beschreibt, ist wie ein Traum, eine Vision unter dem Vorzeichen der Erinnerung, eine Vision von der Kraft des Glaubens. Was er beschreibt, ist für mich eine Insel im Meer von Ungewissheit; eine Insel, deren Beschreibung mir sagt: „Schau doch, was möglich ist, wenn die Liebe und das Vertrauen wirklich groß sind!“

Liebe Gemeinde,
ein solches Bild einer wirklich „starken Gemeinschaft“ in einer Zeit, mit Kontaktverbot und Abstandsregeln, in der Gemeinschaft gerade nicht möglich ist, führt mir deutlich vor Augen, was mir gerade besonders fehlt und es führt mir vor Augen, wo ich „normalerweise“ Gemeinschaft erlebe, die mir Kraft gibt und die mich trägt.

Da ist meine Familie, die natürlich auch jetzt da ist – aber diejenigen, die nicht mit mir in einem Haus leben, sind ferner als sonst – da hilft auch kein Telefonat und kein „Besuch auf Entfernung“.

Da fehlt die Gemeinschaft hier innerhalb der Gemeinde – mit den Menschen aus dem Gospelchor, mit Gemeindemitgliedern, die ich sonst so regelmäßig und selbstverständlich sehe.

Da fehlt die Gemeinschaft in der Feuerwehr – wir sehen uns nur zu Einsätzen, aber nicht darüber hinaus.

Es fehlt der Austausch mit vertrauten Menschen, fehlen spontane Feste, fehlt das vertraute Gespräch von Angesicht zu Angesicht. Fehlen diese Inseln auf denen ich mit Gleichgesinnten bin, die mir Kraft geben, auf denen ich auftanken kann. Mein Eindruck ist, dass es vielen Menschen so geht – wir wollen Gemeinschaft und warten sehnsüchtig darauf, dass wir sie wieder leben dürfen.

Diese Sehnsucht wird Vielen gerade bewusst – hoffen wir, dass sie nicht gleich wieder vergessen wird, wenn „Corona vorbei“ ist. Denn der Mensch ist auf Gemeinschaft angewiesen und angelegt. Manchmal allerdings vergessen wir das vor Alltagsstress und Arbeitsbelastung.

Der Mensch ist auf Gemeinschaft angewiesen und auch unser Glaube ist auf Gemeinschaft angewiesen – wie gut, dass Gottesdienste und anderes in kleinen Schritten wieder möglich ist.

Der Mensch ist auf Gemeinschaft angewiesen – oft vergessen wir, dass dies für alle Menschen gilt.

“Live matters” – “black lives matter” jedes Leben zählt. Diese Bewegung konnte wohl nur in einer Zeit entstehen und so große Wellen schlagen, in der die Sehnsucht nach Gemeinschaft uns deutlich vor Augen führt, wie schlimm es sein muss, wenn Menschen aufgrund von Diskriminierung aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Jedes Leben zählt – auch jedes Leben der Flüchtenden, die auf dem Mittelmeer um ihr Leben kämpfen. Die Zeiten, in denen Gemeinschaft nur in einer heterogenen Gruppe von Menschen ähnlichen

Aussehens, gleicher Herkunft und Muttersprache, gleichen Glaubens und gleicher Ziele gelebt werden konnte, sind vorbei.

Es ist unsere Aufgabe, in unsere eigene Zeit, unsere eigene Wirklichkeit, in der wir leben, in unsere eigene Gemeinde - mit ihren Konflikten und Konkurrenzen, mit ihrem Alltag – in unsere eigene Gemeinde hinein eine Vision von neuer gelingender Gemeinschaft zu entwickeln.

Sie haben vielleicht die berühmte Rede von Martin Luther King noch in den Ohren, in der er sagt I have a dream – ich habe einen Traum

Ich lese Auszüge:

„Deswegen sage ich ihnen, meine Freunde, dass ich immer noch einen Traum habe, obwohl wir den Schwierigkeiten von heute und morgen entgegensehen. Es ist ein Traum, der seine Wurzel tief im amerikanischen Traum hat, dass sich diese Nation eines Tages erheben wird und der wahren Bedeutung seines Glaubensbekenntnisses, wir halten diese Wahrheiten als offensichtlich, dass alle Menschen gleich geschaffen sind, gerecht wird.“ ...

„Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der sie nicht wegen der Farbe ihrer Haut, sondern nach dem Wesen ihres Charakters beurteilt werden.“ ...

Liebe Gemeinde,

viel ist von diesem Traum vom 1963 noch nicht verwirklicht.

Es ist unsere Aufgabe, in unsere eigene Zeit, unsere eigene Wirklichkeit, in der wir leben, in unsere eigene Gemeinde - mit ihren Konflikten und Konkurrenzen, mit ihrem Alltag – in unsere eigene Gemeinde hinein eine Vision von neuer gelingender Gemeinschaft zu entwickeln – so wie Lukas in seiner Apostelgeschichte, so wie Martin Luther King in seiner berühmten Rede – eine Vision entwickeln und sie leben:

Liebe Gemeinde,

wenn wir ein klein wenig mehr Liebe und Hoffnung und Vertrauen in uns tragen, dann fangen wir an, hier und da eine andere Beziehung zu den Menschen neben uns zu entwickeln. Wir fangen an, über Besitz und über Konkurrenzen anders nachzudenken und anders zu handeln. Wenn wir ein klein wenig mehr Liebe und Hoffnung und Vertrauen in uns tragen und damit der Welt begegnen, dann wird sie sich verändern – daran glaube ich.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen